

Wie Zuger Hilfe in Moldawien ankommt

HILFSPROJEKT Die beiden Chirurgen Karlheinz Leemann und Beat Wicky unterstützen ein Spital in Criuleni. Ein Augenschein vor Ort.

ANDRÉE STÖSSEL, MOLDAWIEN
andree.stoessel@zugerzeitung.ch

Eugenia G.* betritt den Vorraum zum Operationsaal. Sie ist barfuss, trägt nur ein rosa Nachthemd. Sie weiss, dass der Schweizer Arzt sie heute operieren wird. Gestern Abend schon hat sie ihn getroffen, hat ihm gesagt, wie froh sie sei, dass er hier ist. Sie fällt ihm noch im Vorraum zum Operationsaal um den Hals.

Der Arzt heisst Beat Wicky und kommt aus Zug. Er ist für ein Wochenende hierhergereist, in die moldawische Stadt Criuleni, die eigentlich ein Dorf ist, gemeinsam mit seinem langjährigen Berufskollegen und Freund Karlheinz Leemann, um sich zu engagieren. Mit baulichen Verbesserungen, mit neuer Ausrüstung und mit Know-how. Gemeinsam haben die beiden Chirurgen im letzten Herbst den Verein Spital Criuleni gegründet, Geld und medizinisches Material gesammelt. Bereits im Januar haben zwei Transporte mit medizinischen Hilfsgütern aus der Schweiz das Provinzspital erreicht. Angeliefert wurden 80 Spitalbetten, eine Endoskopieausrüstung, zwei Operationstische und -lampen und fünf Untersuchungsstühle. Alles intaktes Material, das in der Schweiz nicht mehr benötigt, durch Moderneres ersetzt wurde.

Für die Menschen hier ist diese Warebarer Luxus. Matilda E.* war wegen ihres Zuckerleidens schon oft im Spital Criuleni. Die alte Frau sitzt auf einem Bett, das deutlich jünger ist als der Rest der Zimmereinrichtung. «Bune, bune matrasede», sagt sie und klopfert anerkennend auf die dick wattierte Matratze. Gesegnet sei die Schweiz, gesegnet seien die Menschen, die in Criuleni helfen wollen. Dass die automatische Rückenlehne nicht funktioniert – in den Patientenzimmern fehlen noch Steckdosen – bemerkt Matilda E. nicht.

Im Zimmer nebenan liegen die dreijährige Andrea S.* und ihre kleine Schwester Nicoletta* auf klapprigen Pritschen, die fiebrigen kleinen Körper unter fleckigen Bettdecken verborgen. Mama Natalia S.* geht mit verschränkten Armen zwischen den beiden Betten hin und her. Sie sorgt sich. Ihre Mädchen haben beide Lungenentzündung. Weshalb die Mädchen krank geworden sind? In den Häusern fehlen oft Isolation und Heizung. Fliessendes Wasser gibt es in den Dörfern kaum. Es wird vom Brunnen geholt, sowohl in den eisigen Wintern als auch während der glühend heissen Sommermonate, die das kontinentale Klima mit sich bringt.

Zug assistiert Criuleni

Eigentlich wollten Wicky und Leemann heute die Endoskopieausrüstung einführen, die sie im Koffer nach Moldawien gebracht haben. Doch weil der Operationsaal noch nicht umgebaut ist, konnte auch der dafür notwendige Sterilisator nicht eingebaut werden. Deshalb assistiert Beat Wicky heute Vladimir Halipli, einem der langjährigen Chirurgen. Halipli studierte in Chisinau und arbeitet seit 1978 im Spital Criuleni. Der Arzt kann sein Glück kaum fassen. «Ich kann nicht glauben, dass ihr hier seid und helfen wollt», sagt er an diesem Wochenende immer wieder zu den beiden Schweizer Ärzten. «Es ist wie in einem Märchen.»

Eugenia G. leidet unter Steinen in der Gallenblase. Das Organ muss entfernt werden. Ein Routineeingriff, der in der Schweiz fast immer endoskopisch vorgenommen wird. Das heisst, man operiert über kleine Öffnungen und mit einer Kamera, ohne den Bauch ganz zu öffnen. «Diese Methode ist viel schonender», erklärt Beat Wicky. In Criuleni kennt man die sogenannte Bauchspiegelung nicht. Weil schlicht die Ausrüstung fehlt. Halipli hat schon Tausende von Operationen durchgeführt. Aber noch keine endoskopisch.

In eine frühere Zeit versetzt

«Die medizinische Versorgung in der Republik Moldau entspricht nicht westlichen Standards», schreibt das deutsche auswärtige Amt über die Verhältnisse. Die Lebenserwartung liegt um einiges tiefer als in der Schweiz: Frauen werden durchschnittlich 72 Jahre alt,



Neu gebettet: Die Spitalbetten aus der Schweiz stehen jetzt in Moldawien. Dafür ist diese Patientin dankbar.
Bild Andree Stössel

Männer 65. Bei uns leben Frauen rund 84, Männer 80 Jahre.

Moldawien gilt als eines der Armenhäuser Europas. Man fühlt sich in eine frühere Zeit versetzt, als alles noch ein bisschen schwerer ging, die Technik noch weitgehend fehlte. Eselskarren, kleine Häuser mit Gärten, rostige Autos und Ziehbrunnen gehören zum Bild in den Dörfern. Dennoch sind die von Schlaglöchern durchsetzten Strassen und Gehsteige weitgehend sauber. In den Strassen Chisinaus, der rund 35 Kilometer von Criuleni entfernten Hauptstadt, findet man neben den Spielhöhlen am Boulevardul Stefan cel Mare auch trendige Restaurants. Luxusautos kreuzen durch die Strassen. An jeder Ecke steht ein Bankomat.

Drang gen Westen

Mit dem EU-Beitritt Rumäniens 2007 ist die Republik Moldawien unmittelbarer Nachbar der EU geworden. Moldawiens wirtschaftliche Schwerpunkte liegen in der Landwirtschaft. Gemüse, Obst, Tabak und Wein werden angebaut. Immer mehr Familien verlassen laut Unicef dennoch ihre Dörfer aus wirtschaftlicher Not. Ein Viertel der werktätigen Bevölkerung ist laut dem Verein Criuleni ins Ausland abgewandert und überweist das Geld in die Heimat. Der Drang Richtung Westen ist auch in Criuleni zu spüren. «Wir bedanken uns für diese Hilfe, die den Standard unseres Spitals etwas Richtung Europa verschiebt», sagt Grigore Uritu, der Chefarzt und Leiter des Spitals

Criuleni. «Endlich erhalten die sehr motivierten Ärzte bessere Möglichkeiten für die medizinische Hilfe.»

Criuleni soll kein Luxusspital werden, betont Leemann. «Wir wollen ein Spital mit Zukunft und unterstützen eine gute Grundversorgung für alle Bevölkerungsschichten.» Das vorausgesetzte eigene Engagement hat das Spital erbracht. Seit dem letzten Besuch aus Zug im Herbst hat das Spital bereits mit ersten Sanierungen begonnen.

«Es ist wie in einem Märchen.»

VLADIMIR HALIPLI, CHIRURG

Die Zuger Ärzte verhandeln an diesem Wochenende während Stunden mit dem Chefarzt, einem lokalen Bauunternehmer und dem Distriktpräsidenten Dumitru Simon über die Sanierung des Operationstraktes. 40 000 Franken spricht der Verein Spital Criuleni am Ende dafür. Geld, das die Zuger in der Schweiz gesammelt haben. Die Gemeinde Criuleni investiert gemeinsam mit dem Spital rund 18 000 Franken. Man schüttelt sich die Hände und stellt sicher, dass das Projekt weiterhin von der Schweiz aus begleitet wird.

Während sich Beat Wicky am rostigen Wasserhahn die Hände bis zu den Ellbogen wäscht, führt eine Krankenschwester Patientin Eugenia G. in den Operati-

onsaal. Sie geht, aufrechten Schrittes, und legt sich auf die braune Lederpritsche, den OP-Tisch, über der ein fleckiges Leintuch ausgebreitet ist. Die OP-Schwester und die Anästhesisten schnallen ihre Hände fest an den beiden Querstreben, die den Operationstisch wie ein Kreuz aussehen lassen. Eugenia flacher Bauch hebt und senkt sich unter ihrem zittrigen Atem. Der Anästhesist spritzt ihr das Narkotikum in die Armbeuge. 78 zeigt der Pulsmesser piepsend an. Dann 84, dann 114. Der Bauch zittert nicht mehr. Eugenia G. schläft.

Das Spital Criuleni ist für die medizinische Versorgung von rund 100 000 Menschen zuständig, sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich. Das Spital umfasst 180 Betten und ein grosses Ambulatorium. Zum Vergleich: Im Zuger Kantonsspital werden an die 40 000 Menschen jährlich behandelt. In Moldawien existieren praktisch keine Arztpraxen für die ambulante Versorgung. Rund 100 Dollar (5 Prozent des BIP) fließen pro Kopf und Jahr ins Gesundheitswesen. «Dies erklärt», sagt Beat Wicky, «dass es in vielen moldawischen Spitälern sowohl bezüglich baulicher Struktur als auch bezüglich Ausrüstung und Verbrauchsmaterialien an praktisch allem fehlt.»

Suppe und Chlor

Das Spital Criuleni wurde in den 1940er-Jahren gebaut. An einigen Stellen wurden der ausgetretene Holzboden und die alten Kacheln kürzlich durch neue ersetzt. Einige Wände sind frisch gestrichen. Im Patiententrakt riecht es nach Chlor und Suppe. Vor den Fenstern hängen gerüschte Vorhänge. Die Stationsschwester sitzt hinter einem Pult im Flur, vor sich einen Stapel Unterlagen und ein paar Schnittblumen. Die Dunkelkammer neben dem Operationsaal sieht aus, als wäre sie Jahre nicht mehr gebraucht worden. Ein offener Metallkanister mit einer wässrigen Flüssigkeit steht da, an der gekachelten Wand hängen drahtige Rahmen, in welche die Röntgenbilder eingespannt werden. Sein Alter kann auch der Operationsaal nicht verbergen. Die roten und weissen Bodenplatten sind stumpf, von den gelblichen Lichtschaltern an der Wand weiss man nicht so recht, ob sie schon immer diese Farbe hatten. In der Ecke stehen auf einem weissen Plastikstisch Flaschen, wohl mit Desinfektionsmitteln und Medikamenten.

Während sich Karlheinz Leemann um die Installation verschiedener Geräte kümmert und sicherstellt, dass die Lieferung ganz in Criuleni angekommen ist, hilft die OP-Schwester Beat Wicky in den grünen Kittel. Gemeinsam mit Doktor Halipli breitet er bräunliche, einst weisse Leintücher über Eugenas ruhendem Körper aus. Alles ist steril, doch die Jahre haben Risse nicht nur in den Wänden hinterlassen. Mit einem Tupfer wird Eugenas Bauch desinfiziert, dann setzt Halipli das Skalpell an.

EXPRESS

- Kürzlich lieferten die Zuger unter anderem 80 ausrangierte Spitalbetten.
- Gemeinsam mit der Region Criuleni investieren sie weiter ins Spital.

Eine rote Linie zieht sich von unterhalb des Brustbeins bis knapp über den Bauchnabel. Die Chirurgen stecken die Köpfe zusammen. Halipli schneidet, Wicky rückt die Organe zur Seite und hält Halipli die Sicht frei. Die Übersetzerin, die sicherheitshalber ebenfalls im OP steht, braucht es nicht. Der moldawische und der Schweizer Chirurg arbeiten schweigend gemeinsam. Nach etwa zehn Minuten ist die Gallenblase freigelegt. «Riesig», sagt Beat Wicky auf Deutsch. «Imens», sagt Vladimir Halipli fast zeitgleich auf Rumänisch. Zusammen mit den schmutzigen Instrumenten landet das Organ in einer Emaille-schüssel. Die OP-Assistentin giesst Wasserstoffsuperoxid darüber, um die Keime abzutöten. In der Schweiz würden die Überbleibsel der Operation erst untersucht und dann im Sondermüll entsorgt. Hier wandern sie wohl in den Kehricht. Wicky schüttelt den Kopf. «Unglaublich.»

Nach rund 25 Minuten ist Eugenas Bauch wieder zugenäht. Mit Fäden, «die man in der Schweiz nie für einen solchen Eingriff benutzen würde». Eugenia bekommt eine Drainage; ein dünner Schlauch soll Flüssigkeiten ableiten, die sich nach der Operation im Bauch sammeln. Am Ende des Schlauchs baumelt eine alte PET-Flasche. Noch etwa fünf Tage wird sie im Spital bleiben müssen, erklärt Halipli.

Draussen vor dem OP warten bereits zwei Schwestern mit einer blumengemusterten Pritsche auf Rädern darauf, dass sie Eugenia G. auf die Aufwachstation bringen können. Ein Lift fehlt. Sie wird wohl durchs Treppenhaus getragen werden. Im OP nehmen Halipli und Wicky den Mundschutz ab. Halipli lacht und schüttelt Wicky die Hand. «Du bist ins Team aufgenommen.»

* Namen geändert

HINWEIS

► Infos zum Projekt: www.spital-criuleni.ch

Republik im Osten

MOLDAWIEN ast. Das Binnenland grenzt an Rumänien und an die Ukraine. Es wurde nach dem Zerfall der Sowjetunion eine unabhängige Republik. Auf einer Fläche von gut 33 000 Quadratkilometern lebten 2008 rund 3,3 Millionen Menschen.



Unter solchen Bedingungen hat Beat Wicky (mit Brille) zuvor noch nie operiert.
Bild Andree Stössel